

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 112 (1944)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 29. Juni 1944

112. Jahrgang • Nr. 26

Inhalts-Verzeichnis. »Das 11. Gebot Gottes« — Der Gottes- und Religionsbegriff bei C. G. Jung — Schreiben Papst Pius' XII. an die Generaloberin des Institutes der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz, Menzingen — Die Enzyklika Orientalis Ecclesiae — Arbeit und Familie im christlichen Afrika — Kirchenakustik — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Kirchen-Chronik — Mitteilung an die Müttervereins-Präsidentin — Schweizerische Studiengemeinschaft für gregorianischen Choral.

»Das 11. Gebot Gottes«

Als Präsident der kantonalen Luzerner Priesterkonferenz halte ich es für angezeigt, zu diesem Thema einen kurzen Kommentar anzubringen.

Zunächst eine denkwürdige Erinnerung aus der schönen Studienzeit. Anno 1914 hatte ich die Ehre, bei der großartigen Fronleichnamsprozession in Innsbruck als »Himmelsträger« mitzuwirken. Unmittelbar vor dem Allerheiligsten schritten die offiziellen Herren von den Behörden. Ein Großteil der jedenfalls sehr aufgeklärten Beamten benahm sich derart, daß es mir in den Fäusten zuckte. Diese Magistraten waren offenbar Gesinnungsgenossen jenes freisinnigen Redaktors, der vor Jahren Christus in der Monstranz als »echt heidnisches Mirakel« zu bezeichnen wagte. Gleich nach der Prozession ging ich stracks zu dem alten, hochverehrten und originellen Prof. theol. P. Hurter, dem weltbekannten Schweizer Jesuiten, dessen ansprechende Biographie von P. Hellenkamp jeder Theologe lesen sollte. Ich interpellierte ihn wegen des eben erlebten Skandals. »Was wollen Sie, mein Lieber«, sprach P. Hurter in seiner kurzen, tränen Art. »Als ich vor 50 Jahren hierher kam, waren die Herren noch katholisch, heute sind sie liberal; du sollst katholisch stimmen und wählen, das ist das 11. Gebot.« — Ich verstand! Wie sollen die 10 Gebote Gottes im öffentlichen Leben zur Geltung kommen, wenn wir das »elfte« nicht beobachten? Solange Christi schreckhafte Drohung: »Wer mich vor den Menschen verleugnet, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist« (Matth 10, 33), noch ernst genommen wird, gilt auch dieses »11. Gebot Gottes«.

Anläßlich der Delegiertenversammlung der konservativ-christlichsozialen Partei in Luzern (16. Mai) zitierte ich in meinem Votum u. a. den originellen Ausspruch des berühmten Dogmatikers von Innsbruck. Das »Luzerner Tagblatt« (Nr. 117 vom 20. Mai), dessen kirchenfeindliche Einstellung männiglich bekannt, geriet darob in Har-

nisch und faselte von einer »Blasphemie aus dem Munde eines Dekans und Präsidenten einer Priesterkonferenz«. Prompt reichte das »Vaterland« dem empörten Tagblattschreiber eine Beruhigungsspielle und half seinem schwachen Verständnis nach mit der einleuchtenden Erklärung: »Diese Redewendung vom elften Gebot war in Wirklichkeit eine bildkräftige Auslegung der grundsätzlichen Logik, daß das weltanschauliche Bekenntnis auch in der öffentlichen Betätigung seine Nachachtung finden muß.« — Notabene. Wenn ich dem guten P. Hurter mit »Blasphemie« gekommen wäre, hätte er wohl milde gelächelt und etwa gesagt: »Na, Sie sind doch kein Kindskopf nicht!«

Das »Luzerner Tagblatt« bezeichnet das Stimm- und Wahlrecht und deren Ausübung als »staatliche Institution«. Sehr richtig! Aber die staatlichen Institutionen stehen auch unter den Geboten Gottes, die allen »etwas Heiliges und Unantastbares« sein sollen. Der Urnengang ist auch eine ernste Gewissensfrage und Gewissenspflicht! »Jeder einzelne Bürger ist Gott Rechenschaft schuldig über die Art, wie er wählt und stimmt.« (Hirtenbrief der Schweiz. Bischöfe von 1892.) Die katholische Moral — man vergleiche die Werke von Schilling, Koch, Noldin, Prümmer u. a. — gibt über dieses bedeutsame Kapitel klaren Bescheid. Nur ein oberflächlicher Schwätzer oder ein kompletter Ignorant kann behaupten, es handle sich bei der gewissenhaften Ausübung des Wahlrechtes nicht um Gottes Gebot, sondern bloß um eine staatliche Institution. Wer den 10 Geboten Gottes das Öffentlichkeitsrecht abstreitet, wer also »das 11. Gebot« leugnet, der begeht tatsächlich eine Blasphemie. »Gott ist kein Gott der Sakristeien, sondern der Völker; sein ist das Weltall und die Menschheit. Das gerade ist der große liberale Irrtum, die Gotteslästerung unseres Jahrhunderts: Gott soll Fremder sein auf Erden und Einsiedler über den Sternen, ein Ausländer, der in die zeitlichen Angelegenheiten der Nationen nichts zu sagen hat.« (Prälat Mäder.) Der Liberalismus kämpft unentwegt gegen die sog. »Verkonfessionalisierung« des öffentlichen Lebens. Unlängst wurde in einer

270 1601liches vdm. -kathol.
Planung, Menzingen

streng vertraulichen Orientierungsschrift für freisinnig-demokratische und jungliberale Parteiführer mit größtem Kraftaufwand und unter Angstschweiß Sturm geblasen gegen die »Verkonfessionalisierung der schulentlassenen Jugend« (cf. Die Führung 1944, S. 42).

Es gehört zu den dringenden Hirtenpflichten des Klerus, dem katholischen Volke zu sagen, was das Gesetz der zwei Tafeln von ihm im öffentlichen Leben verlangt. P. Hurter hat in seinen kernigen Exerzienvorträgen den Priestern diese Pflicht besonders aufs Gewissen gebunden (cf. Exerziten für Priester und Laien von Hugo Hurter, 3. Aufl., S. 390). Der bekannte Kirchenrechtler Dr. Franz Heiner betont in seinem prächtigen Buche: »Der Syllabus in ultramontaner und antiultramontaner Beleuchtung« im Anschluß an These 26 desselben ebenso eindringlich die Pflicht des Priesters, dem christlichen Volke »in allen wichtigen Fragen Führer und Lehrer zu sein« und verurteilt die Passivität des Klerus auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens als »Verrat an Kirche und Vaterland«.

Das freisinnige Organ schlägt gegen Schluß seiner Einsendung einen etwas mildern und versöhnlicheren Ton an, indem es die Hoffnung ausspricht, daß es sich bei der beanstandeten Sentenz »um eine im rhetorischen Schwunge unterlaufene Entgleisung handle«. — Leider kann ich das »Luzerner Tagblatt« nicht als »offiziellen Weichenwärter für klerikale Redner und Prediger« anerkennen, sintemalen es sich selber auf einem durchaus unkatholischen »Geleise« bewegt, wovon nur die zeitungsgläubigen Landliberalen in ihrer bekannten unheilbaren Naivität noch nichts gemerkt haben. Was der große Bischof Ketteler von Mainz einmal vom Liberalismus im allgemeinen gesagt, das gilt auch im besondern von der Luzerner freisinnigen (liberalen) Parteizeitung: »Die Kirchenfeindlichkeit gehört zum liberalen Inventar.« Bischof Josefus Ambühl sel. bezeichnete in seinem bekannten Briefe an das »Luzerner Tagblatt« dasselbe als eine Zeitung, »worin die fundamentalsten christlichen Wahrheiten geleugnet, verzerrt und lächerlich gemacht und die Grundlagen des christlichen Lebens untergraben werden.« Redaktor K. W. kennzeichnete vor Jahren das Freisinnorgan als »eines der gehässigsten antikatholischen Blätter im Schweizerlande«.

Sollte das »Tagblatt« sich einmal gründlich bekehren zum vollen, überzeugten Katholizismus, so würde mich dieses Wunder in der Seele freuen und ich wäre sogar bereit, es von der Kanzel herab — diesmal ohne den obligaten »Kanzelmißbrauch« — allen gläubigen Katholiken zu empfehlen! Wer weiß?! »Die vom Irrtum zur Wahrheit reisen, das sind die Weisen, die beim Irrtum verharren, das sind die N....«

Es gibt nicht nur ein »11. Gebot Gottes«, gegen welches so viel gesündigt wird, es gibt auch ein »6. Gebot der Kirche«, das leider Gott manche Katholiken übersehen. An der Versammlung des katholischen Volksvereins in Linz (1920) sprach Bischof Joh. M. Gföllner die markanten Worte: »Ich möchte heute für meine katholischen Diözesanen ein 6. Kirchengebot verkünden: Du sollst die gute katholische Presse halten und unterstützen. Es gibt einen höchst wichtigen Grundsatz hinsichtlich der Presse: 1) Du sollst die katholische Presse halten, und 2) Du sollst nur

die katholische Presse halten. Es gibt nach der Religion keine größere Macht auf Erden als die Presse.«

Ich frage: Ist es nicht Gewissenspflicht des Priesters, auch dieses »sechste Gebot der Kirche« den Gläubigen oportune — importune zu verkünden?

Es erübrigt sich, den verschiedenen »Nachklängen« zu lauschen, welche die »Tagblatt«-Einsendung ausgelöst. Die »Freiämter-Zeitung« vom 23. Mai 1944, die durch ihre Noblesse und übermäßige Geistreichigkeit bekannte »Nation« (Nr. v. 27. Mai) und das Oltener »Volk« (Nr. v. 27. Mai) und wahrscheinlich noch andere Weltblätter von ähnlichem Format, die an den 10 Geboten Gottes schon längst zu viel haben, ereiferten sich gegen das »elfte«. Neuestens hat sogar das wackere »Aufgebot« (»Auch Du, mein Brutus?«), dessen aufmerksamer Leser ich bin, zu dem »11. Gebot Gottes« eine ernsthafte Glosse gebracht, an der aber etliches nicht »sehr überlegt« ist.

Weil die Fragen über Kirche und Staat, Religion und Politik so wichtig und zugleich so delikate sind, habe ich seit vielen Jahren die päpstlichen Rundschreiben gründlich studiert und mich in den Schriften von Hergenröther, Tilmann Pesch, P. A. M. Weiß, Heiner, Eberle, Meyenberg, Roeren, Prof. Beck, Rogger, Cathrein, Schilling und auch von Emil Brunner usw. wenigstens so weit umgesehen, daß ich auf Warnungen und Weisungen von links und evtl. von rechts meistens verzichten kann.

Die kantonale Priesterkonferenz wurde gegründet anno 1870, beim Losbrechen des Kulturkampfes. »Fanatische Protestanten, welche im Schatten Bismarcks von völliger Ausrottung des römischen Katholizismus diesseits der Berge träumten, und liberale Katholiken, welchen die Dekrete des vatikanischen Konzils einen willkommenen Anlaß boten, ihre Feindschaft gegen die Hierarchie zu betätigen, reichten sich zum gemeinsamen Vorgehen die Hand« (Ph. A. Segesser). Ob der Kulturkampf »der letzte antiklerikale Anfall des Freisinnes« (Prof. Dr. A. Mojonier) war, bezweifle ich. Still und offen geht der alte Kampf weiter. Wir gehen schweren Kampfzeiten entgegen. Noch vor ein paar Wochen wurde in den »Neuen Zürcher Nachrichten« vor der Verharmlosung des Liberalismus gewarnt. — Wir Priester werden auch in Zukunft die katholischen Grundsätze furchtlos, frank und frei auf den Leuchter stellen. Feigheit wäre für einen Kleriker die achte Hauptsünde! Darum: »Sine metu agamus quod Christus jubet et quod Ecclesiae auctoritas postulat« (St. Karl Borromeus).

A. K., Dekan.

Der Gottes- und Religionsbegriff bei C. G. Jung

C. G. Jung hat einen Namen als Begründer der Komplexpsychologie und einer darauf gebauten eigenen psychologischen Typenlehre. Allmählich stellt er aber für seine Psychologie den Totalitätsanspruch und will alles aus Komplexen und aus dem Unbewußten erklären, auch das, was mit psychischen Komplexen absolut nichts zu tun hat. Dadurch begibt er sich auf Gebiete, die nicht mehr die seinen sind, und ruft zum Widerspruch auf. Das ist auch der Fall in dem Buch »Psychologie und Religion« (Zürich, Rascher 1940).

1. Der Kern jeder Religion ist die *Gottesauffassung*. Um sich ein Urteil über die Auffassung Jungs von der Religion zu bilden, muß darum sein Gottesbegriff mit einigen seiner Sätze kurz umschrieben werden. Jung selber habe also das Wort!

»Diejenige psychologische Tatsache, welche die größte Macht in einem Menschen besitzt, wirkt als ‚Gott‘, weil es immer der überwältigende psychische Faktor ist, der Gott genannt wird. Zuerst, in fernen Zeiten, wurde der Hauptteil des psychischen Lebens nach außen projiziert. Durch das Zurückziehen der Projektionen und durch die dadurch bedingte Entseelung der Welt entwickelte sich langsam die bewußte Erkenntnis. . . . Zuerst lebten die Götter in übermenschlicher Macht und Schönheit auf der Spitze schneebedeckter Berge oder in der Dunkelheit von Höhlen, Wäldern und Meeren. Später wuchsen sie zu einem Gott zusammen. Dann wurde dieser Gott Mensch. In unserer Zeit scheint sogar der Gott-Mensch sich im alltäglichen Menschen aufzulösen. . . . Im historischen Prozeß der Weltentseelung, der Zurücknahme der Projektionen, muß alles, was draußen göttlichen oder dämonischen Charakter hat, zur Seele zurückkehren, in das Innere des unbekannt Menschen, von dem es anscheinend ausgegangen ist. . . . Die Psyche gleicht einem Ozean, worin das Bewußtsein eine kleine Insel ist. Gegenüber dem bekannten Umfang des Bewußtseins steht die unbekannt Ausdehnung des Unbewußten. . . . Es gibt selten einen, der nicht weitgehend von Neigungen, Gewohnheiten, Trieben, Vorurteilen und allen möglichen Komplexen beherrscht ist. Die Veränderung des Charakters, welche durch den Einbruch kollektiver Kräfte zustande kommt, ist erstaunlich. Alle diese Naturtatsachen funktionieren genau wie ein Olymp von Göttern, die versöhnt, bedient, gefürchtet, verehrt sein wollen. Das Beherrschende ist in diesem Sinne Gott, und ist es absolut, wenn es der menschlichen Freiheit nicht gelingt, gegen diese Naturtatsache eine Position von ähnlicher Unüberwindlichkeit aufzurichten. Uns liegt es ob, den Herrn, dem wir dienen wollen, zu wählen, damit sein Dienst uns schütze gegen die Herrschaft der andern, die wir nicht gewählt haben. Gott wird nicht erzeugt, sondern *gewählt*.« S. 146—57. 28.

Gott ist also für Jung nichts anderes als ein zur Herrschaft gelangter psychischer Komplex, eine dominante Neigung, eine fixe Idee, ein Vorurteil. Gott ist also etwas rein Psychisches, rein Menschliches, rein Natürliches. So ein Gott aber ist die Negation des primitivsten Gottesbegriffes und darum kein Gott. In der Bestimmung des Gottesbegriffes durch Jung ist also die tatsächliche Gottesleugnung eingeschlossen.

2. Aehnlich wird *Christus und Christentum* erklärt. Sowohl in den antiken Theorien als auch in der modernen Symbolik arbeitet das Unbewußte in der gleichen Richtung, die sich immer wieder innerhalb der letzten zweitausend Jahre offenbarte. Es ist ein unbewußtes, vererbtes Apriori vorhanden, das so etwas ist, wie die formale Möglichkeit, dieselben Ideen in verschiedenen Varianten immer wieder hervorzubringen. Diese strukturelle Eigenschaft der mit dem Gehirn irgendwie verbundenen Psyche wird Archetypus genannt. S. 13—90. . . . Das psychische Leben des Archetypus ist unzeitlich. Christus stirbt darum immer, wie er immer geboren wird. Die

Höllenfahrt beschreibt das Versinken des verschwundenen Wertes ins Unbewußte, von wo er wieder auftaucht bis zur Höhe des Himmels, d. h. bis zur höchsten Bewußtseinsklarheit. S. 162 f.

3. Mit Christus hängt die *christliche Kirche* als Heilsinstitution zusammen. Von dieser sagt Jung: In den letzten zweitausend Jahren sahen wir die Institution der christlichen Kirche eine vermittelnde und beschützende Funktion zwischen diesen Einbrüchen und Einflüssen der kollektiven unbewußten Kräfte und dem Menschen übernehmen. Die katholische Kirche tut das vornehmlich durch die Beicht, die Liturgie und das Dogma, welche Jung wegen ihres psychotherapeutischen Wertes schätzt. Der Protestantismus, der manche Mauer niedrigerissen hat, begann die zersetzende schismatische Wirkung individueller Offenbarung zu erfahren. S. 34—36. Der Protestant ist Gott allein anheimgegeben. Er muß seine Sünden allein verdauen und ist der göttlichen Gnade nicht allzu sicher. Dieser Tatsache ist es zu verdanken, daß das protestantische Gewissen wachsam geworden ist. Wenn ein Protestant den vollständigen Verlust seiner Kirche überlebt und doch noch Protestant bleibt, so hat er die einzigartige geistige Möglichkeit der unmittelbaren religiösen Erfahrung. Das Dogma dagegen ist die Frucht von vielen Geistern und vielen Jahrhunderten. Es ist gereinigt von allem Bizarren der individuellen Erfahrung. S. 89—94.

4. In seinem umfangreichen neuesten Werk »*Psychologie und Alchemie*« (Zürich 1944) holt Jung noch weiter aus und sucht aus aller Welt ein ungeheures Belegmaterial für seine religionspsychologische Theorie zusammen. Gesamthaft ist es aber nichts anderes als die große Illusion eines Spezialisten, der in seiner wissenschaftlichen Spezialität den Schlüssel zur Erklärung überhaupt aller Probleme gefunden zu haben meint. Wir zitieren daraus nur einige Stellen (S. 19—60), welche die religionspsychologischen Auffassungen von »*Psychologie und Religion*« ergänzen. Jung beruft sich auf Tatsachen und Ergebnisse aus seiner Sprechstunde, welche beweisen sollen, daß die Seele natürlicherweise eine religiöse Funktion besitze. Das lassen wir gelten, nicht aber die sich daranschließende Analyse dieser religiösen Funktion der Seele. Jung sagt: »Wenn ich als Psychologe sage, Gott sei Archetypus, so meine ich damit den Typus in der Seele, was bekanntlich von *τύπος* Schlag, Einprägung herkommt. Wir wissen nicht, woraus der Archetypus in letzter Linie herzuleiten ist, so wenig wie wir den Ursprung der Seele kennen. Wir wissen aber, daß die Archetypen des Unbewußten empirisch nachweisbare Entsprechungen der religiösen Dogmen sind. Die Ausdrücke des Unbewußten sind naturhaft und nicht dogmatisch formuliert. Der psychische Archetypus wird im Westen durch das dogmatische Christusbild, im Osten durch Purusha, Atman, Hiranyagarbha, Buddha usw. ausgefüllt. Der religiöse Standpunkt verlegt den Akzent auf den prägenden Stempel, die Psychologie auf den ihr allein faßbaren *τύπος*, die Prägung. Der religiöse Standpunkt faßt den Typus als Wirkung des Stempels auf.« Im letztern Gedanken liegt etwas Richtiges. Die christliche Philosophie versucht darum auch einen Gottesbeweis auf der Grundlage des *consensus gentium*. Doch ist nach der christlichen Philosophie diese allgemeine Ueberzeugung nicht eine angeborene, son-

dern eine erkenntnismäßig erworbene. Darum hat der Beweis aus der Uebereinstimmung der Völker keine selbständige Beweiskraft, sondern hat andere Beweise zur Voraussetzung, denen er eine Bekräftigung beifügt. Bei Jung dagegen ruht die religiöse Funktion der Seele auf dem Boden des Archetypus, und dieser ist angeboren und vererbt, kollektiv, phylogenetisch.

In Anlehnung an die indische Philosophie gibt Jung dem Archetypus den Namen »Selbst«. Doch ist dieses Selbst bei Jung abendländisch umgedeutet und mehr im Sinne der idealistischen Philosophie als transzendentes Subjekt, als überempirisches Ich verstanden. »Das Selbst weist weder auf Christus, noch auf Buddha hin, sondern auf die Gesamtheit entsprechender Gestalten, und jede dieser Gestalten ist ein Symbol des Selbst. Das Selbst ist eine Vereinigung der Gegensätze (Gut und Böses, Gott und Teufel, Licht und Finsternis, Oben und Unten). Ohne das Erleben der Gegensätzlichkeit gibt es keine Erfahrung der Ganzheit. Das Bewußtsein muß die Gegensätze voneinander trennen, denn das Wesen des Bewußtseins ist Unterscheidung. In der Natur dagegen suchen sich die Gegensätze. So ist es auch im Unbewußten, besonders im Archetypus der Einheit, im Selbst. In diesem sind, wie in der Gottheit, die Gegensätze aufgehoben.« Das »aufgehoben« ist hier zu verstehen im Sinne von: »aufbewahrt, ununterschieden-vereint«. Für die Tatsache des Beieinander und Ineinander der Gegensätze im unbewußten Selbst glaubt Jung wieder Belege aus seiner Praxis im Sprechzimmer zu haben. »Der Seelenarzt weiß, daß man nicht nur sein Glück, sondern auch seine entscheidende Schuld versäumen kann, ohne welche ein Mensch seine Ganzheit nicht erreichen wird. Die Inhalte des persönlichen Unbewußten, eben des Schattens, hängen aber mit den Inhalten des kollektiven Unbewußten ununterscheidbar zusammen und die Bewußtwerdung des persönlichen Unbewußten zieht das archetypische kollektive Unbewußte gleichsam mit herauf. Es hat nun immer Menschen gegeben, die sich mit der Dominante des Bewußtseinslebens nicht begnügten, sondern nach jener Urfahrung der ewigen Wurzeln suchten, der Fascination des beunruhigten Unbewußten folgend, sich nach jener Wüste aufmachten, wo sie, wie Jesus, mit dem Sohn der Finsternis zusammenstießen.«

Religionswissenschaft und Theologie werden also von Jung in reine Psychologie aufgelöst. Seine Religionspsychologie und Religionsphilosophie ist Psychoanalyse und unterscheidet sich von derjenigen seines Lehrers Sigmund Freud nur durch einen etwas veränderten Ausgangspunkt, sowie durch die tiefere Verankerung alles Psychischen in einem transzendentalen kollektiven Unbewußten. So wie Gott ein psychischer Komplex, ein Stück des kollektiv-menschlichen Selbst ist, so ist die Religion, gleichgültig ob christliche oder andere, ein psychologisches Phänomen. Die Betätigung der Religion kann nichts anderes sein als Pflege des dominanten psychischen Komplexes, mit andern Worten, Andacht des Menschen zu seinem Selbst, d. h. zum unruhig gewordenen Unbewußten. C. G. Jung ist mit dieser Auffassung nicht allein, sondern es ist diejenige einer großen Reihe neuester Autoren und Bücher. Es seien nur einige, in der Schweiz erschienene genannt: Walter Ehrlich, *Der Mensch und die numinosen Regionen* (Chur 1943); Ralph

Waldo Trine, *In Harmonie mit dem Unendlichen* (Zürich 1943); Robert Roetschi, *Humanität und Idealismus* (Bern 1943); Heinrich Zimmer, *Der Weg zum Selbst* (Zürich 1944). Alle bringen ihre Theorien mit der indischen Yoga- lehre und Yogapraxis in Beziehung und suchen dort eine Bestätigung. Diese neueste Religionsphilosophie bezeichnet das Numinose, wozu neben dem Göttlichen und dem Dämonischen auch das überempirische transzendente menschliche »Selbst« gerechnet wird, gern als das Paradoxe und Antinomische; und zwar werden die Antinomien als ontologische und reale angesprochen. Vielleicht am vollständigsten und konsequentesten hat Walter Ehrlich die Antinomie des Numinosen durchgeführt. J. Rösli.

Schreiben Papst Pius' XII. an die Generaloberin des Institutes der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz, Menzingen

Am kommenden 16. Oktober jährt sich zum hundertsten Male jener denkwürdige Tag, da am Altar der trauten Kapuzinerkirche von Altdorf die ersten drei Schwestern eurer hochverdienten Kongregation in die Hände des Gottseligen P. Theodosius Florentini die Gelübde des Dritten Ordens des hl. Franziskus ablegten und sich der hehren Aufgabe der Jugenderziehung weihten.

Dank der gnadenreichen Fügung und Führung der göttlichen Vorsehung und befruchtet durch die rastlose und hingebende Arbeit von Generationen selbstloser und starkmütiger Bräute Christi ist das Samenkorn, das an jenem Tage in die Schweizer Erde gesenkt wurde, zu einem mächtigen Baum erwachsen. Tief senken sich seine Lebenswurzeln in den Mutterboden der Kirche und finden in ihm immerfort neues Wachstum und Gedeihen. Ungezählte Menschenkinder haben im behütenden Schatten seiner sich weitdehnenden Aeste zu ihrem zeitlichen und ewigen Glück erfahren, was die von der christlichen Wahrheit erleuchtete Liebe zu schaffen und zu wirken vermag.

Wir begreifen, geliebte Töchter, mit welcher inneren Bewegung und heiliger Freude ihr euch rüset, dieses erste Zentenarium eurer so heiß geliebten Genossenschaft in allen euren Häusern und Niederlassungen würdig zu begehen. Und mit Euch freuen sich die Tausende und aber Tausende Jugendlicher wie im Leben stehender, die in euren Erziehungsanstalten, Kindergärten, Primar- und Sekundarschulen, in euren Arbeits- und Fortbildungsschulen, Haushaltungs- und Handelsschulen mit der Erwerbung gediegenen Wissens das unschätzbare Geschenk einer Formung des gesamten Menschen erhalten haben oder erhalten, die dem Lebensgesetz und den Gesinnungen des Göttlichen Kinderfreundes nachgebildet ist. Mit euch freuen sich die Betreuten eurer Mädchen- und Arbeiterinnenheime, eurer Krankenhäuser und Sanatorien, eurer Altersasyle, Bürgerheime, Erholungshäuser und Kinderheilstätten, die Pfleglinge eurer ambulanten Krankenfürsorgestellen, kurzum alle, die in ihren leiblichen und seelischen Nöten bei den Töchtern des heiligen Kreuzes die Samariterliebe erfahren durften und dürfen, die sich nur an dem Herzen und Beispiel des göttlichen Samaritans entzünden kann.

Wenn irgendeiner diese eure Freude begreift und innerlichst teilt, wenn irgendeiner dem ewigen Hohenpriester tief empfundenen Dank sagt für all das Gute, das Er in diesen hundert Jahren durch euch an den Bevorzugten seines Herzens, der Jugend, sowie an den Erstlingen seiner Liebe, den Armen und Hilfsbedürftigen, in der Alten und Neuen Welt, in Heimat und Mission hat wirken und vollbringen lassen, dann Wir, die Wir oft und oft Gelegenheit hatten, eure vorbildliche Lehr- und Liebestätigkeit zu schauen und Uns an dem Geist zu erbauen, der eure Reihen beseelt und eure so hohen Zielen zugewandte Arbeit heiligt.

Die göttliche Vorsehung hat es gefügt, daß durch den Willen eures vom Eifer für die Sache Gottes verzehrten Stifters und das Zusammentreffen einer Reihe die Anfänge eures Werkes erschwerender Umstände eure Gründerin und erste Mutter Bernarda Heimgartner, diese starkmütige und geduldige Kreuzträgerin, und mit ihr die werdende Genossenschaft in einem ganz besonderen Sinne unter das heilige und heiligende Zeichen der Erlösung gestellt und euch damit ein Vermächtnis hinterlassen wurde, das zu eurer kostbarsten geistigen Mitgift zählt. Und zugleich hat er euch den zum Schutzheiligen gegeben, der in seiner seraphischen Liebesglut die bittere Süße des Kreuzes Christi, sein abgrundtiefes Leid und seine überquellende Freude in einem alle menschliche Vorstellung übertreffenden Grade erfahren durfte.

Wir haben keinen innigeren Wunsch als den, daß ihr alle, geliebte Töchter, an der Schwelle des zweiten Jahrhunderts eurer Stiftung euch des Rufes bewußt seiet und bleibet, der vom Kreuze des Herrn an euch ergeht und von dem Beispiel dessen, der an innerer und äußerer Gleichförmigkeit mit dem Gekreuzigten seraphische Höhen erstiegen hat.

Die Jahrhundertfeier eurer Kongregation fällt mit dem vielleicht düstersten Geschehen zusammen, das die Menschheit bisher geschaut. Mag die engere Heimat eurer religiösen Familie heute noch ein Hafen des Friedens sein im Vergleich zu dem Orkan von Gewalt und Zwietracht, von Unrecht und Vernichtung, der sonstwo entfesselt ist — die wirtschaftlichen, kulturellen und seelischen Nachwirkungen dieses größten und zerstörerischsten aller Kriege werden, über alle Länder hinweg, die Menschheit und damit auch die Christenheit vor Aufgaben stellen, deren Größe alle Berechnungen übersteigen wird. Niemals hat das Apostolat der christlichen Wahrheitsverkündigung, niemals das Apostolat der christlichen Liebe vor einer wahrheits- und liebebedürftigeren Menschheit gestanden als in unserer Zeit. Die aber der heilenden Kräfte jener wohl am meisten bedürfen, sind die Familie und die Jugend. Ein gottentfremdetes und dabei übermächtiges Streben und Wollen hat in in der Vergangenheit alles getan, um beide seelisch und sittlich zu verwüsten, und der Krieg hat dieses Werk grauenvoll weitergeführt. Euch haben die ersten hundert Jahre eures Bestehens gerade für Jugend und Familie mit überreichem Segen arbeiten sehen und damit für die Aufgabe geschult, die eurer in der Zukunft noch viel mehr harret, als sie schon in der Vergangenheit das Ziel eures besten Schaffens war.

Wir hoffen und vertrauen daher, daß in dem weltweiten Ringen um die Seelen, das der heiligen Kirche bevorsteht,

ihr, geliebte Töchter, die ihr auch in einem besonderen Sinne Töchter des Kreuzes seid, den ehrenvollen Platz einnehmen werdet, den euch die im ersten Jahrhundert eures Bestehens immer klarer entwickelte Eigenart eures Instituts anweist. War dieses erste Jahrhundert, unter sichtbaren Erweisen göttlicher Fügung, für die Kongregation der Lehrschwestern vom heiligen Kreuz eine bedeutende Phase innerer Erstarkung und äußeren Wachstums, so wird aller Voraussicht nach das nun anhebende Jahrhundert eine Zeit der Erprobung und Bewährung sein, die eure Wahrheits- und Liebesmission zu Höchstleistungen aufrufen wird. Unser inniger, aus tiefstem Vaterherzen kommende Wunsch ist, daß der Starkmut, die Glaubenszuversicht, die heilige Unbeirrbarkeit in der Hingabe an euren hehren Beruf, welche in den Jahrbüchern eures Instituts so ehrenvolle Seiten füllen, euer seelischer Rückhalt bleiben bei dem Uebergang in diesen verantwortungs- und mühereichen Abschnitt eurer Wirksamkeit. Mit diesem Wunsche im Herzen erheben Wir Unsere Hände gegen Himmel und rufen auf dich, geliebte Tochter, und deine Mitschwestern, auf die Novizinnen, auf eure Wohltäter und Wohltäterinnen, auf alle, die eurer Lehr- und Liebestätigkeit anbefohlen oder sonst mit euch in Gott verbunden sind, reichsten Gnadenschutz herab und erteilen allen als sichtbares Unterpfand übernatürlicher Stärkung und Tröstung in stets gleichbleibender Liebe den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan,

am ersten Sonntag der hl. Fastenzeit 1944

Pius P. P. XII.

Die Enzyklika Orientalis Ecclesiae

(Schluß)

II.

Zur Einheit im Glauben muß sich die Liebe gesellen, die alle miteinander und mit Christus verbindet. Diese Liebe weigert sich nicht, auch die irrenden und getäuschten Menschen zu umfassen. Das kann beispielhaft im Verhalten des hl. Cyrill beobachtet werden. Obwohl er unbeirrt gegen die Irrlehre des Nestorius kämpfte, so bekannte er doch offen, er wolle keinem nachstehen in der Liebe zu Nestorius. Mit vollem Recht! Denn wer vom rechten Wege abirrt, ist wie ein kranker Bruder zu behandeln, sänftiglich und mildgiglich. »Die Sache erfordert große Mäßigung, denn scharfe Zusammenstöße verleiten viele zur Unverschämtheit. Es ist besser, die Widerspenstigen mild zu ertragen, als mit der Schärfe des Rechtes ihnen unangenehm zu werden. Wären sie körperlich krank, so müßten sie gepflegt werden. So muß ihnen mit Klugheit, die hier als Heilmittel angewendet wird, geholfen werden, da sie krank am Geiste sind. Erfahrene Aerzte heilen Krankheiten und Wunden auch nicht sofort mit Feuer und Eisen, sondern sie wenden zuerst mildere Heilmittel an und warten auf die für das Schneiden und Brennen günstige Zeit.« Er war von Barmherzigkeit und Güte gegen die Irrenden beseelt, sehr bedacht auf den Frieden, Feind allen Streites und Zankes, bestrebt, zu lieben und geliebt zu werden.

Diese Geneigtheit zur Eintracht erwies sich dann vor allem, als er, die erste Strenge mäßigend, der Friedensver-

mittlung mit den Bischöfen der antiochenischen Kirchenprovinz oblag. Er schreibt nämlich über ihren Abgesandten: »Er befürchtete wohl, nicht geringe Schwierigkeiten durchmachen zu müssen, um mich zu überzeugen von der Notwendigkeit friedlicher Eintracht unter den Kirchen, der Vermeidung des Spottes der Andersgläubigen, sowie des Widerstandes gegenüber der Front teuflischer Schlechtigkeit. Aber er fand mich dazu so sehr bereit, daß er keinerlei Mühsal hatte. Denn ich gedachte des Wortes unseres Herrn: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch.« Da diesem Frieden die 12 Kapitel entgegenstanden, die Cyrill auf der Synode zu Alexandrien zusammengestellt hatte (sie wurden von den Antiochenern als irrgläubig zurückgewiesen, da sie von »physischer Union« in Christus sprachen), kam ihnen der Patriarch in seiner gütigen Art entgegen. Zwar widerrief er seine Schriften nicht, da sie den rechten Glauben bezeugten. Hingegen schrieb er viele Briefe, in denen er seine Auffassung erklärte, um selbst den geringsten Anschein des Irrtums zu entfernen und den Weg zur Einheit zu erleichtern. »Ein Entgegenkommen ist um des Friedens der Kirchen willen nicht unnütz.« So erntete Cyrills Liebe höchst erwünschte reiche Früchte des Friedens. Als er die Morgenröte des heranbrechenden Friedens endlich erschauen konnte, und die antiochenischen Bischöfe die Irrlehre des Nestorius verurteilten, rief er in überirdischer Freude aus: »Es freuen sich die Himmel und es juble die Erde! Denn die Trennungswand ist gefallen!«

Wie in diesen alten Zeiten, so kann auch in der Gegenwart aufrichtige, wirkliche Liebe helfen, die von allen Gutgesinnten erstrebte Rückkehr der Dissidenten zur wahren Kirche Christi zu fördern. Gegenseitiges Wohlwollen fördert die gegenseitige Kenntnis. Zu diesem Zwecke haben die Päpste viel unternommen, insbesondere die Gründung des Orientalischen Institutes in Rom. In gleicher Wertschätzung muß man alles gelten lassen, was den Völkern des Morgenlandes als Sondererbe von ihren Vorfahren hinterlassen worden ist: ihre Liturgie und hierarchische Verfassung, ihre Disziplin, soweit sie in Einklang stehen mit dem wahren Glauben und den richtigen Sittennormen. Allen Völkern des orientalischen Ritus ist in allen Belangen, die von ihrer geschichtlichen Eigenart geprägt sind, berechnete Freiheit zu lassen, die selbstverständlich in keinem Gegensatz stehen darf zu wahren, unversehrten Lehre Jesu Christi. Das sollen alle wissen und erwägen, sowohl diejenigen, die in der katholischen Kirche geboren sind wie diejenigen, die den Wunsch haben, ihr anzugehören: Niemand wird gezwungen werden, seinen Ritus mit dem lateinischen und seine Disziplin mit der lateinischen zu vertauschen. Alles das wird in gleicher Weise hochgeschätzt und geehrt und schmückt die gemeinsame Mutterkirche mit königlicher Pracht. Die Verschiedenheit der Riten und der Disziplin steht in keinem Widerspruch zur wahren Einheit. In unseren Zeiten, da kriegerische Zwietracht fast auf der ganzen Welt die Menschen einander entfremdet, müssen alle zur Einheit in Christus und durch Christus in christlicher Liebe immer und immer wieder gedrängt werden.

III.

Glaube und Liebe vermöchten jedoch die Einheit in Christus nicht zu begründen, wenn dieselben nicht auf dem

unerschütterlichen Felsen beruhen würden, auf welchen Gott die Kirche baute: auf Petri und seiner Nachfolger höchster Autorität. Dafür zeugt das Verhalten Cyrills in der erwähnten Angelegenheit, denn er war sowohl in der Erledigung der nestorianischen Irrlehre, wie in der Versöhnung der antiochenischen Bischöfe aufs Engste mit dem Apostolischen Stuhle verbunden. Er wandte sich an Zölestin I. in einem Briefe: »Der alte Brauch der Kirchen rät mir, diese Sache vor Deine Heiligkeit zu bringen.« Deswegen delegierte der Papst den hl. Cyrill zur Ausführung der schon in einer römischen Synode gegen Nestorius gefaßten Beschlüsse mit apostolischer Autorität. Jedermann weiß, daß Cyrill auf dem Konzil zu Ephesus den Papst würdig vertrat, der seinerseits seine Gesandten eindringlich beauftragte, Cyrill in jeder Weise zu unterstützen. Dieser präsierte im Namen des Papstes das Konzil und unterschrieb als erster aller dessen Akten. So offensichtlich und klar war die Uebereinstimmung zwischen dem Stuhle von Rom und von Alexandrien, daß in der zweiten Sitzung des Konzils die Konzilsväter ausriefen nach öffentlicher Verlesung des Briefes Zölestins: »Das ist ein gerechtes Gericht! Dem neuen Paulus Zölestin, dem neuen Paulus Cyrill, dem Hüter des Glaubens Zölestin dankt das ganze Konzil; ein Zölestin, ein Cyrill, ein Glaube des Konzils, ein Glaube des Erdkreises!« Kein Wunder, daß kurz darauf Cyrill schreiben konnte: »Der Rechtgläubigkeit meines Glaubens hat auch die römische Kirche Zeugnis abgelegt und das ganze Konzil!«

Dieselbe Verbindung mit dem Apostolischen Stuhle erhellt in dem Verhalten Cyrills in der Angelegenheit der antiochenischen Bischöfe. Zölestin approbierte alles, was Cyrill auf dem Konzil von Ephesus getan, mit Ausnahme der Exkommunikation, welche der Konzilspräsident zusammen mit den übrigen Konzilsvätern gegen die Antiochener verhängt hatte. Cyrill unterzog sich der Weisung des Apostolischen Stuhles und bahnte Verhandlungen an mit den antiochenischen Bischöfen zur Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht. Als man ihm Vorhaltungen machte, Zölestins Nachfolger, Sixtus III., billigte die Absetzung Nestorius' nicht, widerlegte Cyrill diese Gerüchte mit den Worten: »Sixtus' Schreiben ist in voller Uebereinstimmung mit dem Konzil, er billigt dessen Vorgehen und ist unserer Auffassung!«

Aus all dem geht hervor, daß der hl. Cyrill durchaus übereinstimmte mit dem Apostolischen Stuhle, daß die Päpste seine Akten als die eigenen ansahen und ihn mit verdientem Lobe erhoben. Unter unzähligen Zeichen seines Vertrauens und seiner Dankbarkeit schrieb ihm Zölestin: »Wir gratulieren zu der so überaus großen Wachsamkeit deiner Heiligkeit. Du hast deine Vorgänger, die doch auch Verteidiger des wahren Glaubens immer gewesen, schon übertroffen. Alle Versuche falscher Lehre hast du entlarvt. Es ist ein großer Triumph unseres Glaubens, unsere Sache so standhaft verkündet und die Gegner mit Zeugnissen aus der Hl. Schrift so besiegt zu haben.« Nach der Versöhnung der Antiochener schrieb ihm Sixtus III.: »So ist nun glücklich auf unsere Veranlassung hin, da wir niemand verloren gehen lassen wollen, wie aus dem Briefe deiner Heiligkeit hervorgeht, die Einheit der kirchlichen Gemeinschaft wiederhergestellt. Freue dich, liebster Bruder, und juble als Sieger darüber, daß du die Mitbrüder zu uns zurückgebracht.«

Der Papst hat keinen sehnlicheren Wunsch, als daß alle Christen die Rückkehr aller dissidenten Morgenländer zur Kirche Christi fördern. Dafür mögen sich nicht nur jene bemühen, die im Oriente wohnen und durch gegenseitige Achtung, gütigen Verkehr, beispielhafte Reinheit des Lebenswandels die getrennten Brüder und vor allem ihre Bischöfe zur Einheit aufmuntern, sondern alle Christgläubigen durch ihr Gebet zu Gott um Einheit und Wiedervereinigung. Mögen sie die Fürbitte Mariens dafür anrufen. Diejenigen, welche in den Seminarien und Kollegien leben, mögen auf unsere besondere Empfehlung hin einen »Tag des Morgenlandes« halten, an dem eifriger gebetet wird in dieser Meinung und die Jugend inniger angeregt wird vom Wunsche nach dieser Einheit und Wiedervereinigung. Klerus und katholische Aktion mögen durch Gebet, Wort und Schrift ihre Hilfe leihen zur Förderung der Wiedervereinigung der morgenländischen Kirchen.

Möge die väterliche dringliche Einladung auch von jenen dissidenten Bischöfen und ihren Herden gehört werden, welche den hl. Cyrill doch als Zierde ihrer Heimat loben und ehren. Der berühmte Kirchenlehrer möge ihnen Lehrer und Beispiel sein für die Einheit in jener dreifachen Verbindung. An den Apostolischen Stuhl hatte ja seinerzeit Cyrill aus Amts- und Gewissensgründen sich gewendet, um den wahren Glauben gegen die Irrlehre des Nestorius zu schützen und um die Eintracht der gewonnenen Brüder zu besiegeln. Pius XII. ist von gleicher Liebe wie seine Vorgänger beseelt und wünscht nach Ueberwindung der alten Hindernisse den Tag heraufziehen zu sehen, wo ein Hirt und eine Herde Christi sein wird.

In besonderer Weise appelliert der Papst an jene Morgenländer, die zwar Cyrill in höchster Ehre halten, das Konzil von Chalzedon jedoch nicht annehmen, weil dort die doppelte Natur Christi definiert wurde. Nestorius hat auch zwei Naturen angenommen, die göttliche und die menschliche, doch hat er die hypostatische Union derselben nicht angenommen. Möge die Hoffnung begründet sein, daß die Nestorianer, wenn sie ohne Vorurteile die Schriften Cyrills durchforschen und erwägen, den Weg zur Wahrheit offen sehen und sich angetrieben fühlen, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren.

Möge aus Anlaß des XV. Zentenars des hl. Cyrill der ganzen Kirche und vor allem den getrennten Brüdern die Fürbitte dieses Heiligen zugutekommen, auf daß sich erfülle, was er einst schrieb: »Nun sind die getrennten Glieder des Leibes Christi wieder vereinigt miteinander und nichts trennt mehr zwieträftig die Diener der Frohbotschaft Christi!« In dieser süßen Hoffnung erteilt Pius XII. allen als Zeugnis väterlicher Liebe den Apostolischen Segen. A. Sch.

Arbeit und Familie im christlichen Afrika

Missionsgebetsmeinung für den Monat Juli

Die katholische Mission sucht in erster Linie religiöse Ziele zu erreichen: die Rettung der Einzelseelen und die Begründung einer auf dem Volksganzen ruhenden afrikanischen Kirche. Aber gerade in Afrika können diese Ziele nicht verwirklicht werden, wenn nicht auch eine intensive soziale

Tätigkeit in den Schaffensbereich der Missionare einbezogen wird, sei es, um soziale Mißstände, welche der Christianisierung im Wege stehen, zu beseitigen, sei es, um den Neuchristen eine soziale Stellung und Ausgeglichenheit zu geben, welche sie benötigen, um ihr christliches Leben möglichst vollkommen leben zu können. Die sozialen Arbeiten der Missionare Afrikas sind daher nicht Selbstzweck, sondern erstreben nur Teilziele oder leisten die Vorarbeit, die der religiös-sittlichen Tätigkeit die notwendige Grundlage bietet.

Ein weites Arbeitsfeld bedeutet die Verchristlichung des afrikanischen Wirtschaftslebens, und zwar vor allem seines Fundamentes, der menschlichen Arbeit. Der Despotismus von Häuptlingen, die Macht der Zauberer, Stammesfehden, Jahrhunderte andauernde Sklaverei haben bei den meisten Bewohnern Afrikas einen Zustand tiefer Angst und Furcht hervorgerufen, der auch heute noch, selbst dort, wo die Ursachen weitgehend beseitigt sind, auf ihnen lastet. Aus Angst will der Afrikaner lieber darben und arm sein, als den Neid der Zauberer und Mächtigen erregen. Diese Furcht und die damit verbundene Armut und Dürftigkeit liegen ihnen gleichsam im Blut. Dazu kommt die Jahrhunderte alte Uebung der Arbeitsteilung nach Geschlechtern, d. h. das Ueberlassen der gesamten Feldarbeit an die Frau, während dem Mann die Sorge für die Fleischnahrung der Familie verbleibt. Bedenkt man dazu die Einflüsse der Tropensonne, die einerseits Früchte in Fülle ohne viele Mühen des Menschen hervorbringt, andererseits aber diese Menschen schlaff und müde macht, so versteht man sofort die ungeheuren Schwierigkeiten, die der Verwirklichung des christlichen Arbeitsideals in Afrika entgegenstehen.

Von allen Missionsobern wird daher die Erziehung zur Arbeit als eine der dringlichsten Aufgaben bezeichnet. So schreibt Msgr. Victor Roelens, Apostolischer Vikar vom Oberkongo, an seine Missionare: »Ich bin fest überzeugt, und die tägliche Erfahrung bestärkt mich darin, daß man nie etwas Ordentliches aus einem Schwarzen machen wird, der sich gewohnheitsmäßig der Trägheit überläßt, und daß keine christliche Gemeinde Bestand hat, wenn dort der Müßiggang das Zepter führt. Arbeitsamkeit ist eine gute Hüterin der Sittlichkeit und des Glaubens. Wir müssen also unsere Schwarzen zur Arbeit bringen, wenn wir sie zu einem sittlichen Leben erziehen wollen. Könnten wir ihnen aber Lust und Liebe zur Arbeit einflößen, so wäre das die Vollkommenheit in dieser Beziehung. Keine Mühe darf uns zu groß sein, um zu diesem Ergebnis zu gelangen.« Ebenso entschieden sind die Worte von Msgr. Van Hee S. J.: »Wir können nicht hoffen, die schwarze Rasse in ihrer Gesamtheit zu heben, solange wir sie nicht zur Annahme der christlich-europäischen Grundsätze von der Notwendigkeit der Arbeit, auch der Handarbeit, für den Fortschritt des einzelnen und der Gesellschaft geführt haben.«

Diesen Einsichten entsprechend entfaltet sich auch die missionarische Praxis. Priester, Schwestern und vor allem die Laienbrüder stehen in dieser Erziehungsarbeit. In Schulen und Werkstätten und vor allem in den landwirtschaftlichen Betrieben, die mit den einzelnen Missionsstationen verbunden sind, geben sie nicht nur das gute Beispiel, sondern suchen auch durch ständige und geduldige Belehrung ihren schwarzen Schülern Achtung und Liebe zu einer geordneten

Arbeit einzuflößen und die dafür notwendigen theoretischen und praktischen Kenntnisse zu vermitteln. Wer je Gelegenheit hatte, gerade die Missionsbrüder bei dieser Erziehungsarbeit zu sehen, ist überrascht von den schönen Erfolgen, die ihre jahrzehntelange Tätigkeit allerorten gezeitigt hat. Nicht nur herrliche Bauwerke, Kirchen, Schulen und Missionsstationen sind unter Leitung der Brüder von den Schwarzen geschaffen worden, sondern noch mehr hat sich ihre Lebenshaltung und Lebensauffassung, zumal ihre Einstellung zur Arbeit, das Berufsethos, gewandelt. Diese langanhaltende, geduldige Erziehungsarbeit hat mehr erreicht als alle Zwangsmethoden europäischer Kolonialbehörden oder unfruchtbares Schimpfen über die »faulen Neger«.

Noch mehr als die Arbeit bildet aber auch in Afrika die Familie die Grundlage des sozialen Lebens. Der Verwirklichung des christlichen Ehe- und Familienlebens setzt aber das altheidnische Afrika bedeutend größere Hemmnisse entgegen als einer Verchristlichung des Wirtschaftslebens. Schon die Grundeinstellung gegenüber Ehe und Familie ist eine ganze andere als im Christentum. Bei allen Unterschieden der einzelnen Volksstämme gilt überall der Grundsatz, daß Ehe und Familie, zumal die Eheschließung, nicht Angelegenheit der einzelnen Individuen sind, sondern des ganzen Stammes. Infolgedessen werden die Regeln dafür auch nicht von persönlichen, sondern von den Stammesrücksichten diktiert, die im Heidentum durchwegs magischen Charakter haben. Dazu kommen die Einrichtung der Polygamie, der Brautpreis und die dementsprechende Stellung der Frau, die z. B. im Erbrecht wie die materielle Habe bewertet wird. Die moderne Industrialisation mit den Massenwanderungen der Schwarzen haben diese Schwierigkeiten um ein Bedeutendes vermehrt.

Die Ueberwindung all dieser Hemmnisse wird vorab durch die missionarische Kleinarbeit geleistet, die vorwiegend in den Händen der europäischen und immer mehr auch der einheimischen Schwestern liegt. Ueberall, wo sie mit Mädchen und Frauen zusammenkommen, in Armenapotheken und Spitälern, bei Hausbesuchen und auf dem Felde, geschieht etwas zur Hebung der Frau und damit zur Grundlegung christlicher Eheauffassung, am meisten jedoch in den Katechumenaten, Mädchenschulen, Brautheimen und religiösen Vereinen. In den Katechumenaten oder Taufvorbereitungskursen werden jene Frauen und Mädchen erfaßt, die sich bereits zur katholischen Religion hingezogen fühlen und die hl. Taufe zu empfangen wünschen. In 3—4-jähriger Schulung erhalten sie nicht nur die notwendige religiöse Unterweisung und täglich neue Gelegenheit, das Gelernte im harten Alltag zu verwirklichen, sondern sie werden auch dem engen Weltbild der Frau im Heidentum entrissen und lernen allmählich das christliche Frauenideal kennen, schätzen und endlich sogar lieben. Aehnlich werden in den ca. 15 000 Mädchenschulen der Mission 7—800 000 junge Mädchen in den gleichen Idealen erzogen und gebildet. Auch hier besteht eine Hauptaufgabe darin, die jungen Herzen aus der dumpfen Enge, in welche jahrhundertelange Tradition sie versklavt hielt, zu befreien, sie mit den Idealen christlicher Frauen- und Mutterwürde zu erfüllen, sie die diesen Idealen entsprechenden Pflichten und Arbeiten zu lehren und vorab den soliden religiösen Grund zu legen, damit die Ideale an der immer noch mächtigen

Wirklichkeit des Heidentums nicht zerbrechen. In den Brautheimen (besonders gepflegt von den Vätern vom Hl. Geist in Ostafrika) oder entsprechenden Kursen auf den Missionsstationen wird eine besondere Ehevorbereitung geboten, zumal solchen, die sich aus polygamen Bindungen befreien wollen oder aus andern Gründen die langjährige Schulung in Katechumenat oder Schule nicht mitmachen können. In den religiösen Vereinen oder Bruderschaften, zumal in den Vereinen von der hl. Familie oder den Müttervereinen, geschieht die notwendige Nacharbeit, d. h. die konkrete Gestaltung und Vertiefung des christlichen Ehe- und Familienlebens. Diese Vereine können, ebenso wenig wie die Mädchenschulen, nicht einfach europäischen Vorbildern nachgebildet werden, sondern müssen je nach Notwendigkeit und Bedürfnis der einzelnen Landschaften gestaltet sein.

Wie bei der Erziehung zur Arbeit setzt sich auch die Tätigkeit für die christliche Ehe und Familie aus einer Unsumme kleiner und kleinster Taten zusammen. Nur in langem, entsagungsvollem Mühen, das von manchen Rückfällen ins Heidentum begleitet ist, vollzieht sich der ersehnte Wandel. Wenn die katholische Mission in Afrika für das Berichtsjahr 1938/39 bereits 87 000 katholische Eheschließungen zu verzeichnen hat, so ist das ein Erfolg, den selbst optimistisch eingestellte Missionare vor einigen Jahrzehnten noch nicht für möglich gehalten hätten, so stark waren die entgegenstehenden Hemmnisse. Dazu kommt die umgestaltende und regenerierende Kraft der christlichen Ehe, die sich bereits in ganzen Stämmen und Volksgruppen abzuzeichnen beginnt, ohne in genaue Zahlenangaben gefaßt werden zu können. Und endlich darf auch der große Erfolg genannt werden, den die katholischen Missionare in ihrem Kampf um die christliche Ehe in der kolonialen Gesetzgebung, zumal in französischen Gebieten, erreicht haben. Aber trotz aller Erfolge bleibt noch viel auf sozialem Gebiete in Afrika zu tun übrig, so daß wir in diesem Monat mit Recht zu vermehrtem Gebete um Gottes Segen für diese unauffällige, aber dringende Kleinarbeit der Missionen aufgefordert werden.

Dr. J. B.

Kirchenakustik

Die Korrektur der akustischen Bedingungen der Berner Marienkirche

Die schlechte Akustik vieler Kirchen ist eine schwere Beeinträchtigung der Predigt und des Kirchengesanges. Es dürften deswegen die folgenden Artikel aus dem »Korrespondenzblatt für die römisch-katholische Gemeinde Bern« allgemeines Interesse finden. V. v. E.

»Nach dem Urteil des Praktikers C. Gartenmann und des wissenschaftlichen Experten Ing. W. Furrer sind die raumakustischen Verhältnisse der Marienkirche »die denkbar ungünstigsten«: armierter Beton der Wände und Decken, der Bodenbelag mit Klinkersteinen, die Majolika- und Mosaik-Stoffe der Ausschmückung sind alles Elemente, die sozusagen keine Schallabsorption aufweisen. Eine Holzdecke hätte statisch genügt, und damit wäre auch das Problem der Akustik gelöst gewesen. Die Gläubigen, die zur Marienkirche gehen, wissen aus Erfahrung, wie schwer verständlich die Prediger sind und wie stark der Gesang nachhallt. Die vorgenommenen Messungen haben ergeben, daß

die Nachhallzeit in der Marienkirche doppelt so lang ist wie im dreimal größeren Berner Münster.

Für die Korrektur dieser seelsorgerlich negativ wirkenden Verhältnisse war auf eine Kompromißlösung zwischen Sprachakustik und Musikakustik abzielen. Die optimalen Nachhallzeiten wurden für die Sprache auf 1,0 bis 1,2 Sekunden, für die Musik (besonders Kirchenmusik) auf 2,0 bis 2,5 Sekunden festgestellt, im Mittel also 1,5 bis 2,0 Sekunden.

Die einfachste Korrekturmaßnahme besteht darin, eine richtig dimensionierte Fläche eines porösen Absorptionsmaterials im Raum zu verlegen, und zwar aus praktisch-ästhetischen Gründen an der Decke, wobei die Kassetten in der Marienkirche das Anbringen des Materials sehr erleichtern mußten. Herr C. Gartenmann von der Firma C. Gartenmann & Cie. AG., in Bern, ergriff die Initiative zur Verwirklichung der Akustikverbesserung, indem er sich anerbote, als Mitglied der Kirchgemeinde die Arbeit zum effektiven Selbstkostenpreis durchzuführen, und zwar unter Verwendung der Celotexpplatten, die sich bereits bei einer Reihe von Kirchen, Hallen usw. ausgezeichnet bewährten. Herr Ing. W. Furrer, in Bern, der um seine gutachtliche Äußerung angegangen wurde, sprach sich gegenüber dem Vorschlag durchaus positiv aus und erstattete eine sehr interessante Expertise, die den Gesamtkirchgemeinderat bestimmte, die Akustikreform an die Hand zu nehmen.

Die Gesamtkosten stellen sich auf über Fr. 10,000, wobei fast ein Viertel auf das notwendige Stahlrohr-Baugerüst entfällt. Der Aufwand ist angemessen, sobald der Zweck, die Sprach- und Musikakustik der Marienkirche zu sanieren, erreicht ist. Dazu ist ein doppelter Nebenerfolg, wie gehofft wird, gesichert: die wärmetechnischen Verhältnisse der Marienkirche erfahren eine bedeutende Verbesserung, weil die warme Luft, die in die Höhe steigt, sich nicht mehr an der kalten Betondecke abkühlt (die wärmetechnische Isolationsfähigkeit einer 26 mm dicken Akustikplatte entspricht einer 47 cm starken Backsteinmauer!), und anderseits werden die notwendigen günstigen Vorbedingungen für den Einbau einer Orgel in der Marienkirche geschaffen — zwei Erfolge, die man gerne begrüßen wird.«

Ueber die Durchführung der Sanierung der Akustik der Marienkirche wird berichtet:

»Nach fast 12 Jahren sind wir nun so weit, daß diese Frage zu voller Zufriedenheit gelöst ist. In der Woche nach dem 14. Mai wurde in der Kirche von einer Spezialfirma ein Gerüst aus Stahlrohren erstellt. Wie ein Spinnweben erhob es sich nach und nach zur Decke hinauf, wobei durch sinnreiche Konstruktion die ganze Last (7 Tonnen) auf die acht Rädchen hingelenkt wurde, die im Mittelgang in Schienen liefen. Mit fortschreitender Arbeit an der Decke wurde das Gerüst mit geringer Mühe nach vorn geschoben.

Die Firma C. Gartenmann & Co. A.-G. (Herr Gartenmann ist unser Pfarrgenosse) hatte von der Kirchgemeinde den Auftrag, unsere Akustik zu studieren und Vorschläge zu machen zu deren Verbesserung. Nachdem noch eine andere Stelle genaue Schallmessungen vorgenommen hatte, wurde der Auftrag vergeben. Die Firma war ihrer Sache so sicher, daß sie sich verpflichtete, im Falle der Wirkungslosigkeit ihrer Arbeit überhaupt keine Rechnung zu stellen.

In der Zeit vom 22. Mai bis 3. Juni brachte die Firma Gartenmann & Co. A.-G. in den Kassetten der Decke 405 m² Schallschluckplatten an, die aus Zuckerrohrfasern hergestellt sind. Die sehr porösen Platten, die zur Vergrößerung der Oberfläche noch mit vielen Löchern versehen sind, wurden angeklebt und zur Sicherheit noch mit Stahlstiften im Beton befestigt.

In den drei Tagen vor Fronleichnam wurden noch die letzten Korrekturen angebracht, und am Abend des 7. Juni lagen die Stahlrohre wieder auf dem Lastwagen.

Seither haben wir nun die Erfahrung machen können, wie ausgezeichnet die Akustik geworden ist. In der ganzen Kirche wird der Prediger verstanden. Der Nachhall ist nun sehr kurz und stört gar nicht mehr. Die Lärmgeräusche durch Gehen oder Husten oder fallende Gegenstände sind rasch abgedämpft, wie verschluckt. Wir, die wir nun durch bald 12 Jahre unter dem lästigen Nachhall und dem Durcheinander von Schwingungen litten, sind doppelt froh über dieses Resultat. Die Auslage hat sich wirklich gelohnt und die Firma, die auch in den katholischen Kirchen von Flawil und Saignelégier die Akustik verbessert hat, hat erneut den Erfolg ihrer Arbeit bewiesen und sich den Dank aller Kirchenbesucher erworben.«

Aus der Praxis, für die Praxis

Communicatio in sacris

Die gegenwärtige Zeit mit ihrer Völkerverschiebung bringt auf verschiedenen Gebieten Fälle auf den Plan, die in gewöhnlichen Zeitläufen nicht oder kaum vorkommen. So ein Fall ist der folgende. In einem Bergdorf der Diaspora hatten sich zwei katholische Familien um Flüchtlingskinder beworben. Sie erhielten zwei Judenkinder zugeteilt, einen Knaben David im Alter von zehn Jahren und seine etwas jüngere Schwester Rachel. Die Kinder waren mit ihren Eltern aus Italien geflohen, sprachen nur italienisch und mußten die deutsche Sprache erst erlernen. Da aber beide talentiert und geweckt waren, machten sie darin rasche Fortschritte und sprachen nach drei Monaten schon geläufig den Dialekt der Dorfkinder. Sie besuchten auch den katholischen Gottesdienst und verrichteten mit den andern die katholischen Gebete. Ja sie waren die fleißigsten und andächtigsten Besucher der Kirche aus der Jugend des Dorfes, so daß sich der Pfarrer gelegentlich äußerte: »Unsere frömmsten Christen sind die Juden.« Beim Fronleichnamfest, wo sich der Mangel an Ministranten besonders fühlbar machte, brachten die Knaben auch den kleinen David in die Sakristei, auf daß er ebenfalls ein Chorröcklein erhielte und bei der Prozession mitgehen dürfte. Der Pfarrer zauderte. Aber der kleine David schaute ihn so bittend an und die andern Ministranten baten so eindringlich für ihren Kameraden, dessen jüdische Religion sie nicht kannten, daß der Pfarrer sein Bedenken niederschlug und David in Anbetracht seines großen »Ahnherrn«, der auch vor der Bundeslade tanzte, erlaubte, mitzugehen und die Schelle zu schwingen. Als sich aber bei nächster Gelegenheit der kleine David wieder zum Ministrieren meldete, brachte er den Pfarrer in Verlegenheit. Dieser bedeutete ihm, er könne ihn nicht nehmen, obwohl er ihn sehr gut brauchen konnte, weil die andern Mini-

stranten fern wohnten oder sonst an Werktagen vielfach streikten. Aber die Moral wollte es nun einmal nicht zugeben, daß er den Judenknaben zum Ministrieren verwenden könne. Der Pfarrer studierte den Artikel über die *communicatio in sacris* nach allen Seiten und suchte für seinen David ein Türchen zum Entschlüpfen. Es zeigte sich keines. Es kommt als erlaubt nur die passive *communicatio* in Frage, während Akatholiken und Nichtchristen von der aktiven Teilnahme an gottesdienstlichen Handlungen auszuschließen sind. Es ist zu unterscheiden zwischen der bloßen Anwesenheit von Nichtkatholiken beim katholischen Gottesdienst und zwischen der eigentlichen Teilnahme an liturgischen Funktionen, an Sakramenten und Sakramentalien. Das erstere ist erlaubt, nicht aber das zweite. Vom *Sacrum Officium* liegen überdies verschiedene Entscheide vor, welche gewisse Einzelhandlungen verbieten, wie das Kerzentragen von Nichtkatholiken bei Prozessionen (20. Nov. 1850) oder die Teilnahme von Andersgläubigen, auch Kindern, beim liturgischen Chorgesang (1. Mai 1889). Daraus ist zu entnehmen, daß auch Ministrieren, nicht nur bei der Messe, sondern auch bei andern Gelegenheiten, ebenfalls unter das Verbot fällt. Der Pfarrer suchte noch einen Ausweg, indem er geltend machte, es handle sich im Falle Davids nicht um einen formellen Häretiker oder Juden, sondern nur um einen materiellen, ja eher noch um einen Katechumenen im weitern Sinn, da ja die beiden Kinder durch Besuch des katholischen Gottesdienstes und der Predigt sowie durch das Familiengebet im Hause der Pflegeeltern in der Tat einen gewissen Unterricht in der katholischen Religion erhielten, und ihn auch bereitwillig annahmen. Katechumenen sind aber nicht ohne weiteres Nichtkatholiken gleichzusetzen. Aber bei näherer Prüfung waren die Kinder doch keine Katechumenen, weil sie keine Taufbewerber waren. Es blieb also nichts übrig, als dem frommen David das Chorröcklein zu verweigern. Das einzige, was ihm der Pfarrer erlauben konnte, war, daß er beim Läuten der Kirchenglocken helfen durfte.

P. A. S.

Ad Casum:

Die beiden lieben Judenkinder hätten einer *jüdischen* Familie zur Versorgung weitergegeben werden sollen. Es besteht ja ein finanziell sehr kräftiger Schweizerischer Verband für jüdische Flüchtlingshilfe (Zürich). Der Pfarrer hätte sich an diesen oder die nächste jüdische Kultusgemeindegewenden können. Es ist übrigens nach der katholischen Moral verboten, minderjährige akatholische Kinder ohne die ausdrückliche Erlaubnis ihrer Eltern katholisch zu taufen oder zu erziehen. Die Kirche will keinen Proselytismus. Der bekannte Fall Mortara kann nicht als Gegenbeweis geltend gemacht werden, da dieser jüdische Knabe katholisch getauft worden war.

An manchen Orten besteht auch eine mildere Praxis: Akatholiken werden als außerordentliche Kirchensänger zugelassen. Es liegt auch ein Entscheid des St. Officium vor, wonach Akatholiken als Organisten angestellt werden dürfen.

Die Zuteilung der beiden jüdischen Kinder an katholische Familien war ein Mißgriff der betreffenden Zentralstelle für Flüchtlingshilfe. Hier sollte es heißen: Jedes Kind in sein konfessionell-religiöses Milieu!

V. v. E.

Totentafel

In der Pflegeanstalt Steinhof in Luzern entschlief in der Morgenfrühe des Fronleichnamstages, 8. Juni, H. H. Canonicus **Anton Hofstetter** von **Beromünster**. Die kleine, quecksilbrige Erscheinung wurde unter den Amtsbrüdern durch den Spitznamen »Kiebitz« trefflich charakterisiert. Am 9. Januar 1864 in Hasle (Entlebuch) geboren, studierte er in Einsiedeln, Würzburg und Luzern. Hofstetter gehörte zum sog. »Dritten Kurs«, der Jahrzehnte hindurch wegen der übersprudelnden Fröhlichkeit bei seinen Zusammenkünften von sich reden machte; die Kandidaten dieses Seminarkurses waren die Erstlinge, die Bischof Haas — am 29. Juni 1889 — zu Priestern geweiht hatte. Can. Hofstetter hat seine Mit-alumnen alle überlebt und ist nun als letzter in ihren Kreis abberufen worden. Die ersten Priesterjahre (1889—1895) verlebte er als Vikar in Marbach (Kt. Luzern), weitere fünf Jahre als Kuratkaplan in Müswangen (Seetal), dreizehn Jahre auf der Kaplanei von Römerswil. 1915 erfolgte seine Wahl auf ein Canonicat in Beromünster, wo der leutselige und originelle Chorrherr gern gelitten war. R. I. P. HJ.

Kirchen-Chronik

Diözese St. Gallen. H. H. Ludwig Moser, zurzeit Kaplan in Steinach, wurde zum Kaplan in Bazenheid gewählt. H. H. J. Schönenberger, zurzeit Vikar in Herisau, wurde zum Kaplan in Bütschwil gewählt.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. H. H. Chavanne, bisher Pfarrer von Grand-Lancy (Genf), wurde dem Direktor der Diözesan-Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine, H. H. Maréchal, als Coadjutor beigegeben. Zum Pfarrer von Grand-Lancy wurde H. H. Charles Rossi, Vikar in Genf, ernannt.

Mitteilung

an die Müttervereins-Präsides

1. *Betreffend Jahresberichte der Müttervereine.* Der Diözesandirektor der Katholischen Müttervereine bittet die hochw. Herren Präsides der Katholischen Müttervereine, dem Jahresbericht (Formular) *unbedingt bis 1. Juli einzusenden.* Der diesjährige Jahresbericht gilt als Aggregationsakt an die Einsiedler Erzbruderschaft der christlichen Mütter der Schweiz.

2. *Betreffend Mütter-Wallfahrt für den Hl. Vater nach Einsiedeln.* Zu der Dank- und Bittwallfahrt der katholischen Schweizermütter für den Hl. Vater haben sich 7000 Teilnehmerinnen gemeldet. Wir danken aufrichtig allen hochw. Herren Präsides für ihre Mitarbeit. Wegen den kriegswirtschaftlich bedingten Verkehrs- und Pflegeeinschränkungen, mußte die Wallfahrt aufgeteilt werden. 1. am Feste Mariae Heimsuchung 1. und 2. Juli; 2. am Feste U. Lb. Frau von Einsiedeln, 15. und 16. Juli; 3. am Feste Mariae Himmelfahrt, 14. und 15. August.

An der 1. Wallfahrt nehmen teil die Müttervereine aus den Kantonen Bern, Fribourg, Wallis, Glarus, Luzern-Land, Ob- und Nidwalden, Uri, St. Gallen, Appenzel, Thurgau und Zürich-Land.

An der 2. Wallfahrt die Müttervereine aus den Kantonen: Aargau, Basel, Solothurn, Schaffhausen, Schwyz, Graubünden, Luzern-Stadt, Zürich-Stadt und Zug. Für die 2. Wallfahrt sind bereits genügend Teilnehmerinnen gemeldet.

Für die 3. Wallfahrt am Feste Mariae Himmelfahrt können aus allen Kantonen noch Anmeldungen von einzelnen Müttern und Müttervereinsgruppen entgegengenommen werden *bis spätestens 25. Juli.*

An allen drei Wallfahrtstagen ist das gleiche Programm,

**Schweizerische Studiengemeinschaft
für gregorianischen Choral** Choralwoche 1944

Die Schweiz. Studiengemeinschaft veranstaltet vom 7.—13. August wiederum eine ihrer bestbekanntesten Choralwochen, diesmal im Exerzitienhaus *Bad Schönbrunn* bei Zug, das sich schon durch seine schöne Lage, durch gute Verpflegung bei mäßiger Berechnung und durch geeignete Lokalitäten als angenehmer Ferienaufenthalt für eine solche Veranstaltung empfiehlt. Wir möchten die *hochw. Herren Geistlichen, die Herren Dirigenten, Organisten, Sänger und die Sängerrinnen* auf diese kostbare Tagung aufmerksam machen und zu deren Besuch freundlich einladen. Die bisherigen Choralwochen haben in erfreulicher Weise gezeigt, wie viele religiöse und musikalische Werte solche Veranstaltungen zu bieten vermögen. Noch sind die Möglichkeiten zum tieferen Eindringen in die Welt des Choralgesanges unter kompetenter Leitung in sehr ungenügendem Maße vorhanden, so daß sich diese Choralwochen als hochwillkommene, dringend notwendige Bildungsgelegenheiten erwiesen, die stets zahlreichen Zuspruch verzeichnen durften.

Wir alle wissen, daß die hohe und hehre Kunst des Choralsingens bei den vielfach ungünstigen Voraussetzungen unserer Bildung nur durch wiederholte, intensive Beschäftigung mit ihr erlernt werden kann, und daß wohl kaum auf einem Gebiete der Dilettantismus sich verheerender auswirkt als hier, wie die Tatsachen zur Genüge dartun. So viele, und nicht die kleinsten Schwierigkeiten wären gelöst, wenn die von der heiligen Kirche verlangte Aufgabe mit jenem

liturgischen Wissen und jener künstlerisch richtigen Fertigkeit und Sicherheit zumal in der Interpretation vollzogen würde, die einer so großen und heiligen Sache entspräche. Wer in der Choralpraxis steht, wird eine solche Veranstaltung doppelt begrüßen, um die eigenen Arbeiten zu überprüfen, zu vertiefen und neue Anregungen zu gewinnen, um den obwaltenden Schwierigkeiten besser und mit tieferem Wissen und Verstehen zu begegnen.

Das endgültige Programm ist bereits erschienen und wird bei Anmeldung jedem Teilnehmer zugestellt. Es sieht wieder vier Teilkurse vor: einen liturgischen, einen theoretischen, einen praktischen und einen geschichtlichen Kurs und zeigt, daß auf diesen Choralwochen nicht nur choralistische, sondern auch fundamental liturgische Schulung vermittelt wird. Die Teilnehmer teilen sich in zwei Gruppen, je nachdem sie ein erstes Mal mitmachen oder schon frühere Wochen besucht haben. Diese Stufung ermöglicht ein systematisches Arbeiten, bietet reiche Anregung und ausgiebigen Wissensstoff. — Die Choralinterpretation wird nach den am Päpstlichen Institut für Kirchenmusik in Rom geltenden Grundsätzen gelehrt. Beste Lehrkräfte stehen zur Verfügung.

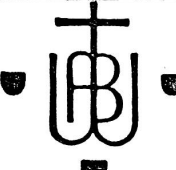
Da nur eine beschränkte Teilnehmerzahl berücksichtigt werden kann, ist baldigste Anmeldung anzuraten. Wir erbitten sie an die Adresse: *Herrn Ronald Bisegger, Wohlen* (Aargau), der auch alle näheren Auskünfte erteilen wird.

Möge der Veranstaltung auch dieses Jahr voller Erfolg beschieden sein zum Nutzen und zur Förderung des hl. Gesanges in unserer Heimat!
P. Ivo Elser, OSB, Sarnen.



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6
Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 · Telefon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Kirchenfenster und
Vorfenster zu bestehenden Fenstern
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. A.G.
Kassen- und Eisenbau · LUZERN · Vonmattstr. 20 · Tel. 21.874

Im schönen **Pontresina** Confer Nr. 24
Ferien im Pfarrhaus!

NEUERSCHEINUNG

Lesen Sie Bücher, die nie veralten!

Albertus Magnus

Die Einung mit Gott

Ganzleinen, 234 Seiten, zweifarbiger Druck, Fr. 7.—,
Übersetzt und kommentiert von K. F. Riedler.

* * *

Der hl. Albert bezeichnete diese seine letzte Schrift als sein geistiges Testament. Es spricht aus diesem Buch der tieferchristliche Geist des Mittelalters.

„Die Gottessehnsucht des Menschen findet hier ihre überreiche Erfüllung. Der Mensch wird seiner Natursphäre enthoben und in den Lebensraum der Gottheit selbst erhoben. Eine innigere Gottesgemeinschaft gibt es nicht. Hier liegt ‚Mystik‘ vor.“

Prof. Dr. X. von Hornstein.

In allen Buchhandlungen

Verlag Otto Walter AG Olten

**Teppiche
Linoleum
Vorhänge** Spezialität: Kirchenteppiche
Linsi
Teppichhaus
beim Bahnhof LUZERN

Interlaken

Hotel Interlaken-Interlaknerhof

In idealer Lage bei der katholischen Kirche. Als vorzüglich bestbekanntes Haus für Passanten, Feriengäste u. Gesellschaften. Besitzer Gottl. Werder. Telefon 146.

